

Das geistliche Profil des Bernhard Christen

Meine Aufgabe besteht darin, ein «*geistliches Profil*» des großen Kapuzinergenerals Bernhard Christen zu zeichnen.

0. Vorabklärungen

Zunächst möchte ich durch Abgrenzungen und durch Nennung der Quellen, auf die ich mich beziehe, die notwendigen Voraussetzungen schaffen.

0.1. Definitionen

Unter «*geistlich*» soll in diesem Beitrag ein Zweifaches verstanden werden:

1. In einem allgemeinen modernen Sinn bedeutet «*geistlich*» = «*spirituell*» eine bestimmte Erlebnisqualität: motivierende, engagierend-engagierte, emotionale, dynamisierende, innere Vorgänge, Stellungnahmen, Betroffenheiten, Reflexionen, Deutungen, Vorsätze usw. des Subjektes, also die existenzielle Tiefendimension, die allem Handeln vorausliegt und in alles eingeht, was ein Mensch tut und lebt. Ein solches Verständnis hat sich zwar von der traditionellen Auffassung von «*spirituell*» entfernt und ist selbst dem «*frommen Atheisten*» möglich.¹ Gleichzeitig aber zeigt es auch den personalen Ort an, in dem auch christliche Spiritualität verwurzelt ist: das Innere des Menschen, die Innerlichkeit. Ich fasse diese Fähigkeit in das Begriffspaar «*Instase*» - «*Ekstase*». Beides gehört zusammen: in sich gehen und außer sich geraten.

2. In einem ursprünglichen Sinn bedeutet «*geistlich*» die erfahrene und auszugestaltende Gottesbeziehung in der Verbundenheit mit Jesus Christus.² Dass sich Bernhard Christen diesem zweiten Verständnis des Begriffs verpflichtet wußte, dürfte wegen seiner Zugehörigkeit

1 Herbert Schnädelbach, *Der fromme Atheist*, in: *Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie*, hg. von Magnus Striet, Freiburg 2008, 19; André Comte-Sponville, *Woran glaubt ein Atheist. Spiritualität ohne Gott*, Zürich 2008.

2 Anton Rotzetter OFM Cap, *Lexikon der christlichen Spiritualität*, Darmstadt 2008,

Jeder Zoll ein Kapuziner

Die Autobiographie von P. Bernard Christen 1837-1909

Im nächsten Oktober werden es 100 Jahre sein seit dem Klostereintritt von P. Bernard Christen von Andermatt. Dieser Novize, der aus den einfachsten Verhältnissen gekommen, war ein unschätzbares Geschenk der göttlichen Vorsehung und ein bleibender Segen für Provinz und Orden. Darob Gottes Güte dankerfüllt preisend, lassen wir das Leben dieses großen Mitbruders an unserm Geiste vorüberziehen, und zwar in dem Bilde, das er selbst gezeichnet hat: in seiner Selbstbiographie.

P. Hilarin Felder, der unserm Ordensgeneral ein würdiges literarisches Denkmal gesetzt hat, nennt die Selbstbiographie das Köstlichste, das wir aus Bernards Hand besitzen. P. Hilarin hat darum dieses „Köstlichste“ für die Biographie gehörig verwertet, ja geradezu ausgebeutet. Dadurch hat er in vielen Lesern den Wunsch geweckt, die Autobiographie in ihrer Ganzheit und Fülle genießen zu können. Diesem Wunsche entgegenkommend, legen wir die folgende Veröffentlichung als Kranz der Verehrung und Dankbarkeit aufs Grab dessen, der zu Füßen Unserer Lieben Frau auf dem Wesemlin der glorreichen Auferstehung harret.

Die einfachen Zeilen, womit P. Bernard in geraden, echten, oft herben Linien sein eigenes Leben gezeichnet hat, dürfen wir mit unbedingtem Vertrauen in die Hand nehmen. Denn es ist eine grundehrliche Wahrheitsliebe, die seine Feder führt, eine Wahrheitsliebe, der Selbstlob innerlich zuwider ist, wie auch jedes Abirren von der Wahrheit, sei es durch ein Zuwenig, sei es durch ein Zuviel. Es wäre verlockend und höchst dankbar, die charakteristischen Merkmale, die, wie aus Gotthardgranit gemeißelt, Bernards geistiges Gesicht formen, aus diesen autobiographischen Notizen herauszuarbeiten. Doch das hieße einfach wiederholen, was P. Hilarin in seinem Meisterwerk, besonders in den letzten Kapiteln, in unübertrefflicher Klarheit bereits gesagt hat. Dies konstatieren zu können, beweist aber, daß Biographie und Autobiographie, daß Selbstbekenntnis und Ergebnis des Forschers sich vollständig decken, eben weil beide auf dem Boden der Wahrheit stehen.

Die Autobiographie begann P. Bernard im Jahre 1907, also zwei Jahre vor seinem Hinscheiden und im letzten Jahre seines Generalates, wo sein Lebenswerk der Vollendung entgegen ging. Warum hat der müde Greis, jetzt wo noch so viele Arbeiten, Sorgen und Anliegen den letzten Rest seiner Kräfte in Anspruch nahmen, für eine Selbstbiographie zur Feder gegriffen? Aus der ganz nüchteren und sachlichen Überlegung heraus, die er mit den ehrlichen Worten verraten hat: „Warum? ist leicht erklärlich. Ich dachte, niemand sei besser imstande, über mich Notizen zu sammeln als ich selbst. Darum, d. h. um allen Unge-

Abb. 1: «Jeder Zoll ein Kapuziner», autobiographische Notizen in HF 6 (1953-1956); Titelsetzung, Herausgabe und Kommentierung von Beda Mayer OFMCap.

zum Kapuzinerorden selbstverständlich sein. Spiritualität ist für ihn, wie wir heute sagen würden, ein Leben aus und im Christusergnis.

So will ich denn das geistliche Profil des ehemaligen Ordensgenerals aus dieser doppelten Perspektive betrachten.

0.2. Die wissenschaftliche Grundlage

Bei meinen Darlegungen gehe ich von der Auffassung aus, dass sich das geistliche Profil des Bernhard Christen auf genügende Weise aus nachstehenden drei Quellen zeichnen lässt. Entsprechend werden die Belege mit A, B und C zitiert.

A: Die Autobiographie (hg. Beda Mayer OFM Cap: *«Jeder Zoll ein Kapuziner»*), in: *HF* 6 (1953-1956), 154-180, 193-243

In einer Autobiographie erhebt sich ein Autor zum Gegenstand eigener Selbstreflexion. Normalerweise ist darum zu erwarten, dass er auch etwas von seiner Tiefe erkennen läßt. Freilich ist im Fall des Bernhard Christen zu bedenken, dass er der Legendenbildung durch seine Brüder zuvorkommen will. Er hatte nämlich gemerkt, daß sich seine ihm in besonderer Weise verbundenen Brüder³ daran machten, Grundlagen für eine Biographie zu erstellen. So schreibt der General in einer Zwischenbemerkung nach dem Kapitel XII seiner Autobiographie:

«NB. Ich weiß nicht, wie weit ich mit meinen autobiographischen Aufzeichnungen kommen werde; darum will ich hier sagen, warum ich dieselbe schreibe. Ich bemerkte, dass man schon auf mein Absterben hin spekulierte, d. h. Notizen über mich sammelte. Warum? Ist leicht erklärlich. Da dachte ich, niemand sei besser imstande, über mich Notizen zu sammeln als ich selbst. Darum, d. h. um allen Ungenauigkeiten über mich, vielleicht auch Übertreibungen zuvorzukommen, entschloß ich mich, mich selbst zu verherrlichen. Was ich über mich und von mir sage, ist wahr; wer mehr oder weniger sagte, würde nicht die Wahrheit sagen. Ich schreibe nicht aus Eitelkeit, nicht um mich selbst zu erheben oder zu rühmen. Deus mihi est testis. - Die Notizen zu korrigieren und nochmals zu kopieren, habe ich nicht Zeit.»⁴

3 Nach B VIII ist vor allem der Mitbruder Theodor Borter von Ried-Brig gemeint, sein Sekretär und Freund.

4 A 235.

Die Autobiographie ist also von allem Anfang an auf ein Publikum ausgerichtet, was die Authentizität an sich schmälern könnte. Das Werk des Generals ist nicht in erster Linie Selbstreflexion, auch keine authentische Introspektion. Schade, denn dann hätten wir ein wahres spirituelles Selbstzeugnis. Es handelt sich aber ebenso wenig um Selbstverherrlichung, wie Bernhard Christen meint. Die Autobiographie ist ohne Eitelkeit und schildert schlicht und einfach äußere Vorgänge. Nur selten finden sich innere Regungen. Sie ist äußerst nüchtern. Vielleicht gehört aber gerade diese Nüchternheit zum geistlichen Profil des großen Kapuzinergenerals. Gehört nicht von jeher die Diskretion bezüglich der inneren Erfahrungen zum Profil eines wahrhaft geistlichen Menschen?⁵

Es wird sich zeigen, was diese äußerste Nüchternheit zusätzlich an Elementen hervorbringt, die sich zur Beschreibung eines geistlichen Profils eignen.

B: Hilarin Felder OFM^{Cap}, *General und Erzbischof P. Bernard Christen von Andermatt (1837-1909) und die Erneuerung des Kapuzinerordens*, Schwyz 1943.

Hilarin Felder gilt ganz allgemein als hervorragender Historiker und nüchterner Wissenschaftler. Dennoch gerät ihm die Biographie, die er über Bernhard Christen schreibt, wie er selber bekennt,⁶ zur Hagiographie, also zu einer preisenden Darstellung des Heiligen. Dass diese Beschreibungen und Feststellungen enthält, die für die hier gestellte Aufgabe höchst willkommen sind, ist selbstverständlich zu erwarten. Zudem werden in diesem Werk Quellen benutzt, die für die Innenseite und die Christusverbundenheit Bernhard Christens «verwertbar» sind.

Es ist hier nicht der Ort, den historischen Wert dieser Biographie zu beurteilen. Was kritisch dazu zu sagen ist, ist zum Teil in der Einführung zur erst jetzt möglich gewordenen italienischen Ausgabe enthalten.⁷

C: Bernhard Christen OFM^{Cap}, *Leben des heiligen Franziskus von Assisi*. Neubearbeitet von Hilarin Felder OFM^{Cap}, Innsbruck 1927.

5 Vgl. Franz von Assisi, *Ermahnung* 21.

6 B XII.

7 Hilarin Felder OFM^{Cap}, *Ministro generale e arcivescovo. Bernard Christen da Andermatt e il rinnovamento dell'Ordine dei Cappuccini*, Roma 2010.

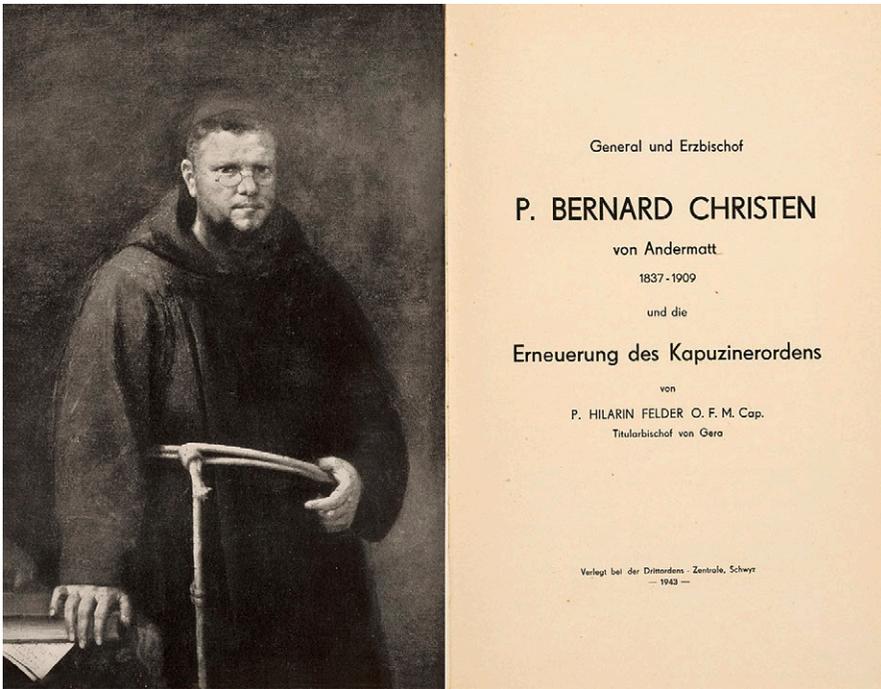


Abb. 2: Die vom Kapuziner und Bischof Hilarin Felder verfaßte Biographie über den «General und Erzbischof P. Bernard Christen» von 1943. Als Titelbild ließ er dazu ein Photo nach einem vom Maler Cremonini 1886 angefertigten Ölporträt drucken, das im Refektorium des Generalatshauses in Rom aufgehängt wurde.

Eine eigentliche Fundgrube für unsere Darstellung ist das Franziskusbuch des Ordensgenerals. Im Vorwort zur 1. Auflage bekennt er:

«Franciscus, der Seraph im Fleische, war der Gegenstand meiner Verehrung und Liebe von Jugend an. Ich las gerne und oftmals sein heiliges Leben und das Leben seiner Schüler. Beruf und Pflicht brachten es dann später mit sich, daß ich mich mit seinem Leben eingehender beschäftigen mußte. Ich machte dabei Auszüge aus der Lebensgeschichte des Heiligen und sammelte mir interessante Notizen über ihn, wo immer ich sie fand.»⁸

Wichtig ist hier das Bekenntnis, dass Franziskus das ständige Thema seines Lebens war. Nicht nur seine Berufung zum Kapuziner setzte voraus, dass er sein Ordensleben an Franz von Assisi orientierte, seine Funktion als Novizenmeister und Lehrer forderte von ihm, dass er seinen Novizen

8 Bernhard Christen OFM Cap, *Leben des heiligen Franciscus von Assisi*, Innsbruck 1899, III.

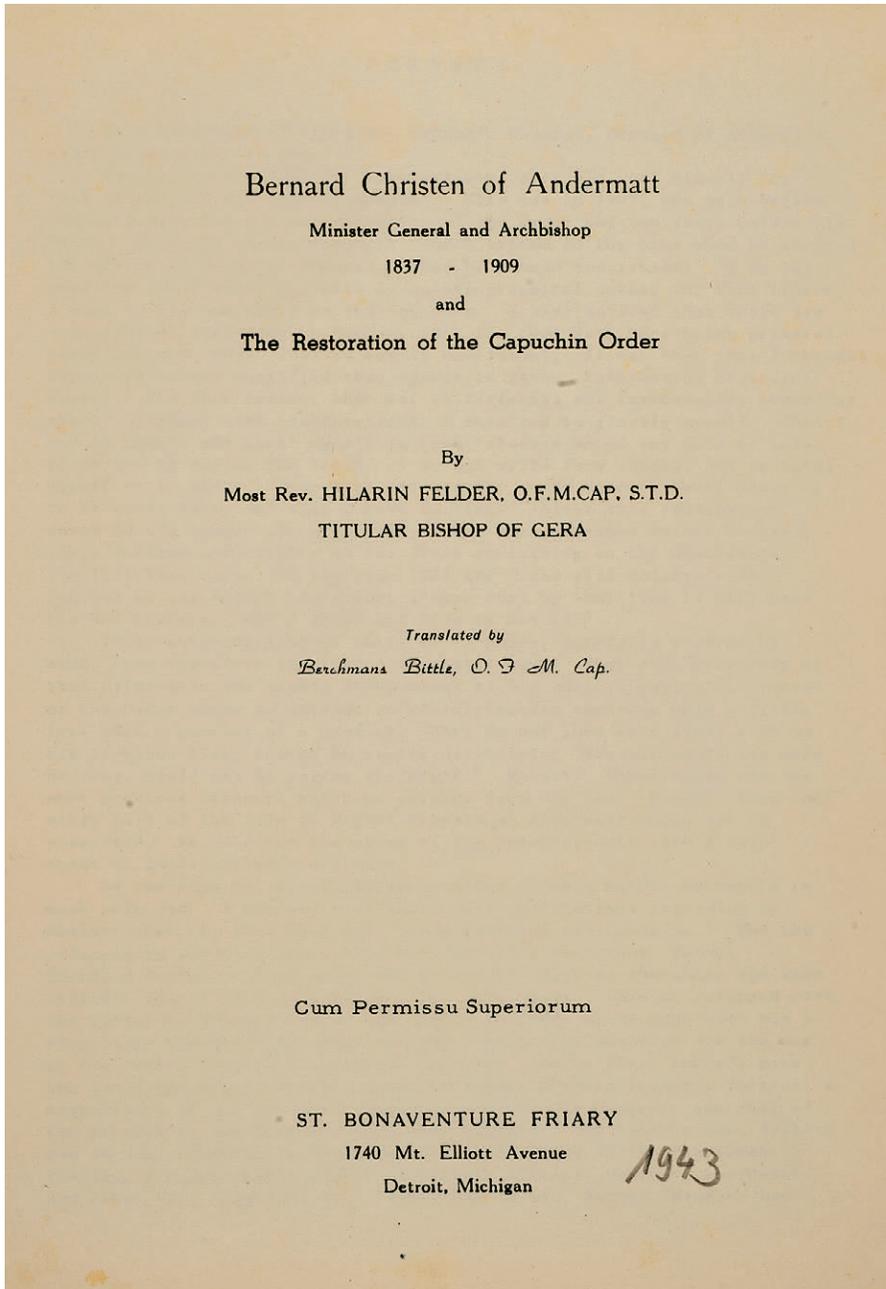


Abb. 3: Die englische Fassung der Biographie über Bernhard Christen, 1943 in Detroit/Michigan USA verlegt, besorgt vom amerikanischen Kapuziner Berchmans Bittle.

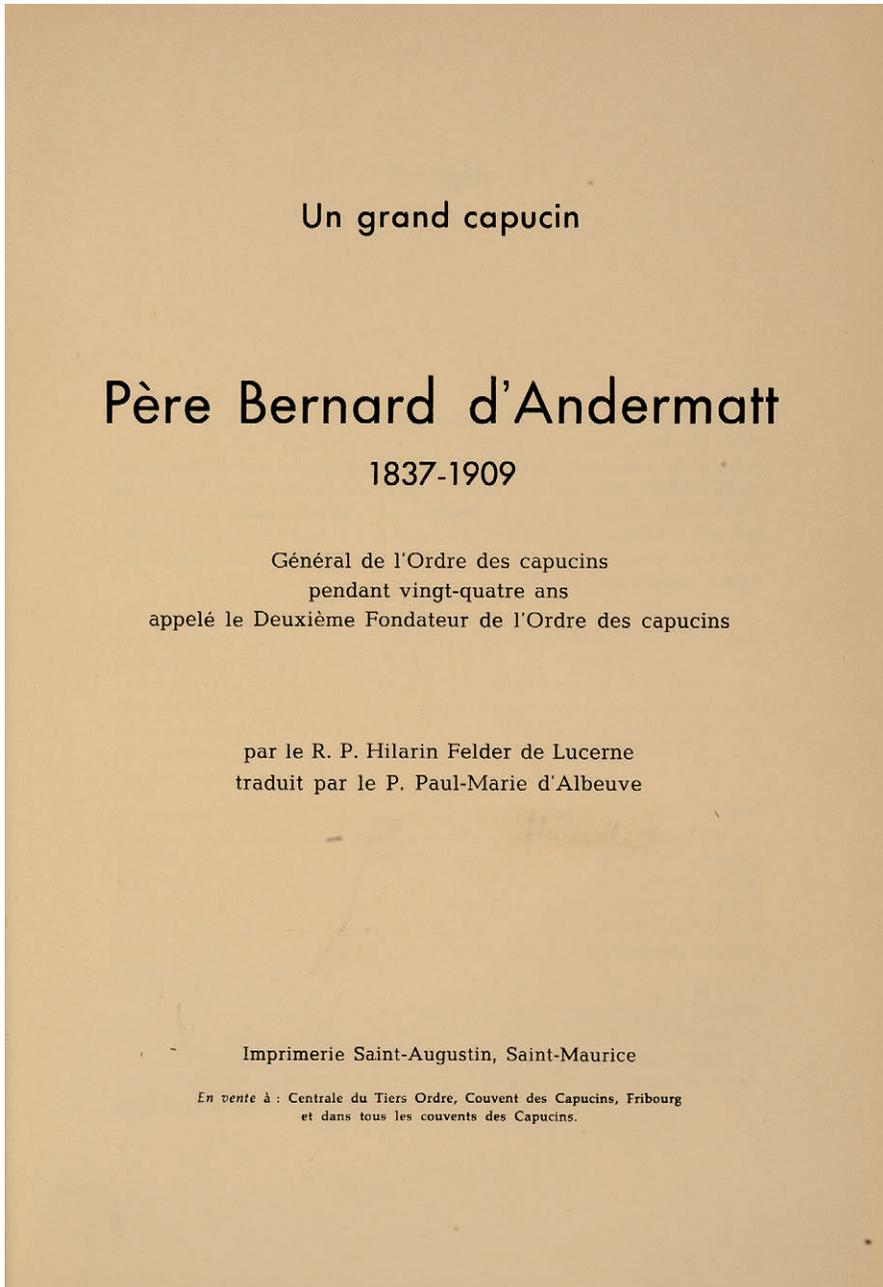
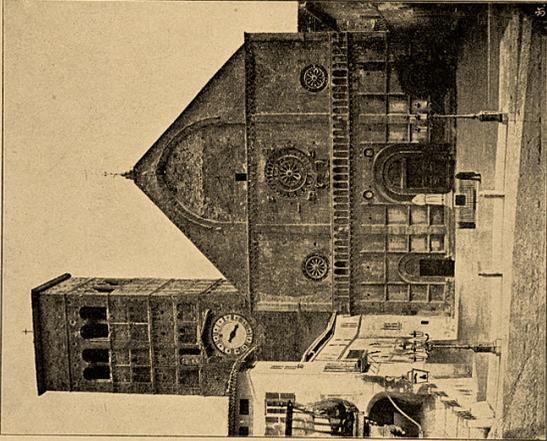


Abb. 4: Die 1964 französisch erschienene Biographie in der Übersetzung vom Schweizer Kapuziner Paul-Marie Häberle von Albeuve FR.

Ankündigung.



Die Kathedrale des heiligen Franz.

Leben
des heiligen
Franciscus von Assisi.

Von
P. Bernhard Christen
von Stadernast,
Generalminister des ganzen Kapuziner-Ordens.

Durch zahlreiche Bilder illustriert.

Mit Approbation der päpstlichen Censurbehörden.

Amststadt.
Druck und Verlag von Fel. Rauch.
1899.

Preis: Profiziert 2 Gulden österr. Währ. — 4 Mark,
gebunden Leinw. Hochfür. 2 Gulden 60 Kreuzer österr. Währ. — 5 Mark.

Format, Papier- und Illustrationsprobe des nunmehr angelegten Wertes.

Abb. 5: Verlagsankündigung Franziskus-Biographie des P. Bernhard Christen von 1899; man beachte in der Ankündigung den Faux-pas vom Verleger Felix Rauch in Innsbruck: «Der hochwürdigste P. General, ein gebürtiger Deutscher» (PAL Sch 2407.4a)

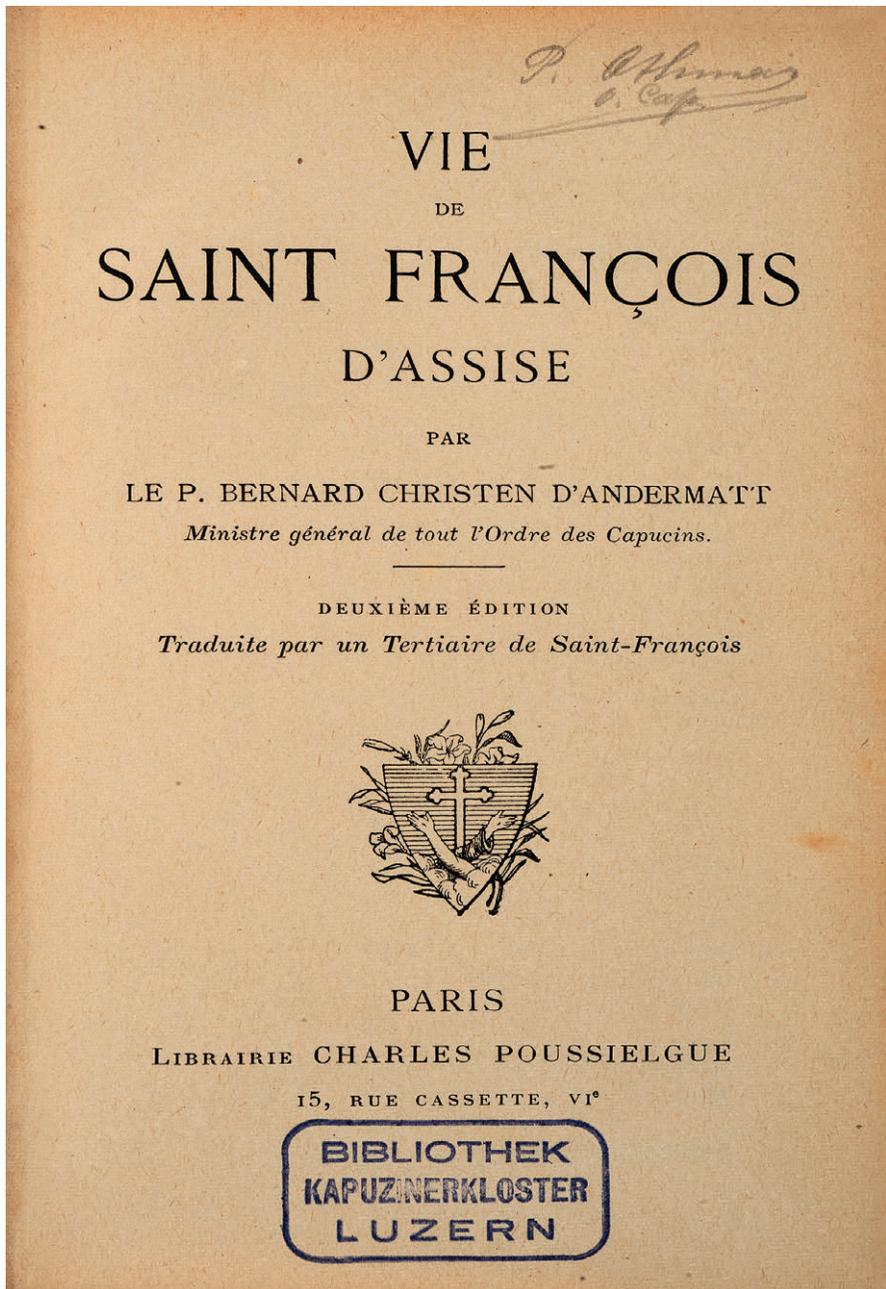


Abb. 6: Die französische Ausgabe der Franziskus-Biographie 1900 in Paris verlegt von einem Franziskanerterziar, bereits in Zweitaufgabe.

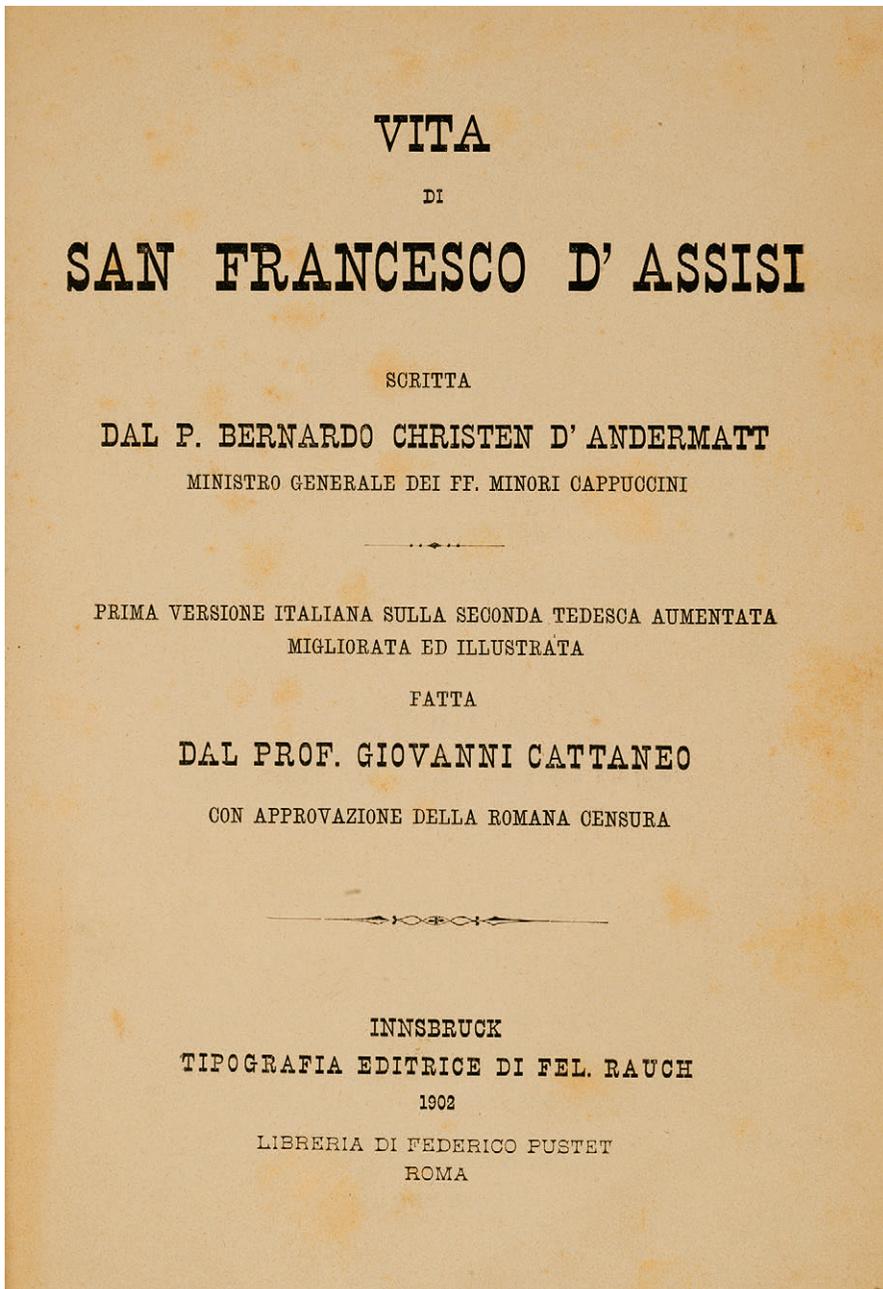


Abb. 7: Die von Giovanni Cattaneo in Rom 1902 besorgte italienische Übersetzung der Franziskus-Biographie von Bernhard Christen.



Abb. 8: Die 1908 portugiesisch übersetzte Franziskus-Biographie des Bernhard Christen; zu beachten ist gegenüber der Titelseite die Illustrierung des hl. Franziskus von Assisi im Observanten-Habitus.

und Schülern ein solides Wissen über Franziskus vermittelte. 1870 beginnt er darum mit dem Schreiben an einer Franziskusbiographie, aber erst 1898 kann sie dann als Buch im Druck erscheinen. Es ist ein eigentliches Erbauungsbuch geworden, das *«belehren, erbauen, trösten und recht viele Seelen zum Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit antreiben»*⁹ will. *«Vollkommenheit»* und *«Heiligkeit»* sind denn auch Kernbegriffe der christlichen Spiritualität über die Jahrhunderte hinweg. 1901, im Vorwort zur 2. Auflage, spricht der Autor sehr subjektiv von Franziskus, von *«meinem hl. Vater»*.¹⁰ Das Buch stellt also gewissermaßen eine Identifikation des Autors mit Franziskus dar und eignet sich von daher als primärer Bezugspunkt für ein *«geistliches Profil»* des Autors.

9 C 9.

10 Vgl. das sehr subjektive Franziskusbuch: Nikos Kazantzakis, *Mein Franz von Assisi*, Frankfurt am M. 41994.

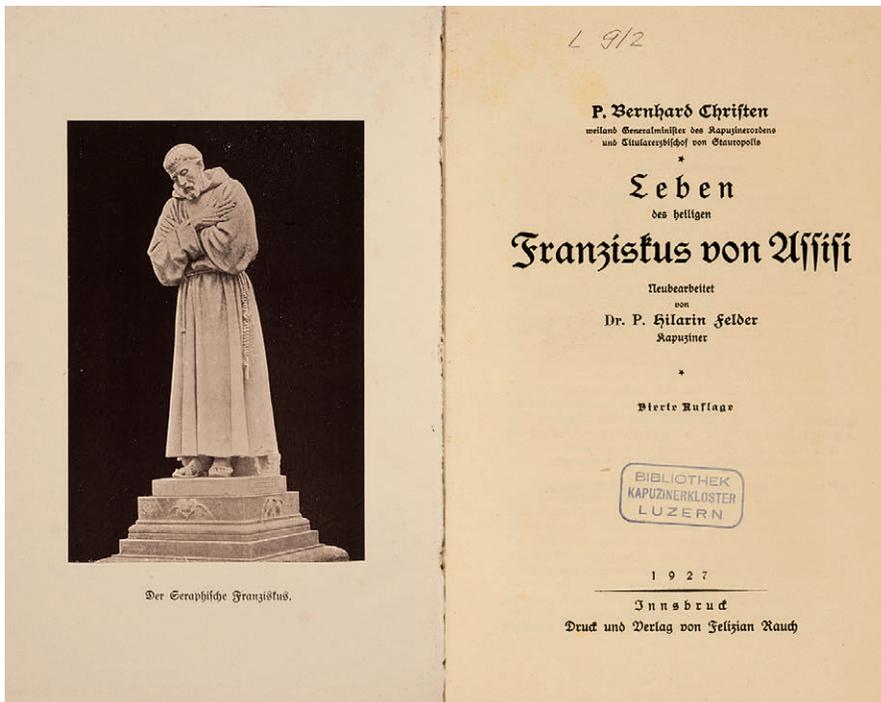


Abb. 9: Die Viertaufgabe 1927 der deutschsprachigen Franziskus-Biographie des Bernhard Christen auf der redaktionellen Grundlage der Zweitausgabe von 1901. Die Illustrierung der Titelseite in der Herausgabe von Hilarin Felder ist mit der Erstausgabe identisch: Das Titelbild zeigt die Marmorstatue des hl. Franz, die 1882 in Assisi entstand.

Hier kann es nicht darum gehen, das Franziskusbuch Bernhard Christens historisch-kritisch zu würdigen. Hilarin Felder hat dies in seiner Überarbeitung 1927 nach den damals bekannten Quellenkenntnissen getan und stellt ihm ein gutes Zeugnis aus. Von einem heutigen Standpunkt aus müßte man freilich noch etwas genauer hinschauen. Zu bedenken ist, dass Bernhard Christen vor allem mit den Forschungen und Ergebnissen Paul Sabatiers zu konfrontieren und zu vergleichen ist. Dies jedoch ist nicht meine Aufgabe.

Meine Aufgabe ist vielmehr, das geistliche Profil des Autors dieser Franziskusbiographie herauszuarbeiten. Dazu eignet sie sich in besonderer Weise, denn sie kann als Selbstspiegelung des Generals interpretiert werden, und dies in dreifacher Hinsicht:

1. Eine Untersuchung der von ihm zitierten zeitgenössischen Autoren erlaubt, wenigstens ansatzweise das geistliche Profil im Kontext des 19. Jahrhunderts herauszuheben.

2. Die «*moralischen Anwendungen*»,¹¹ die der Autor in reichlichem Maße in sein Buch einfließen läßt, stellen seine eigene Christus- und Gottbezogenheit heraus und laden gleichzeitig zum Nachvollzug ein.
3. Die, wie ich sie nenne, «*Akklamationen*» verdienen besondere Beachtung. Immer wieder setzt der Autor gehäuft Ausrufezeichen oder äußert sich bewundernd und teilweise ekstatisch zu biographischen Vorgängen und Verhaltensweisen des Franziskus.

Freilich, was die Punkte 2 und 3 betrifft, muß ich darauf hinweisen, dass Hilarin Felder, der Bearbeiter dieses Franziskuslebens übersehen hat, dass Bernhard Christen selbst für eine erneute Auflage des Buches diese Anwendungen und Akklamationen aus dem Buch herausnehmen wollte.¹² Das hätte zwar für die Biographie des Franziskus mehr Objektivität gebracht, unterstreicht aber andererseits sehr eindrücklich, dass sich darin die Subjektivität eines spirituellen Menschen spiegelt. Wir könnten sogar sagen: die Franziskusbiographie des Franziskus ist vor allem eine geistliche Autobiographie.

Damit ist die wissenschaftliche Grundlage gelegt, um nun ein paar Grundzüge der Spiritualität des ehemaligen Ordensgenerals darzustellen.

1. *Instase und Ekstase*

Bevor ich die Tiefendimension aufzeige, die hinter dem mehr oder weniger linear ablaufenden Leben des Bernhard Christen steht, muß klar gestellt werden, dass es hier nicht um außerordentliche Phänomene geht. Bernhard Christen ist ein nüchterner und leistungsstarker Mensch, der nichts, was zu tun ist, auf Morgen verschiebt;¹³ ein Kapuziner, für den die alltägliche Arbeit ein Ausdruck des Glaubens und der Christusverbundenheit ist.

11 C 9.

12 Mündliche Mitteilung durch meinen Mitbruder Oktavian Schmucki, der auf entsprechende Notizen im Schweizer Provinzarchiv hinweist. Siehe dort: PAL Sch 2407. Darin befindet sich ein Exemplar der Zweitaufgabe mit handschriftlichen Korrekturen, Änderungen und Streichungen für die Drittauflage, welche drucktechnisch aber nie ausgeführt worden sind.

13 A 235.

Zudem ist «Regelobservanz» das A und O seines Lebens.¹⁴ Dafür hat er sich auch eingesetzt als Provinzial- und als Generalminister. Zu dieser alltäglichen Observanz gehören auch die geistlichen Übungen, «*aszetische Mittel*»¹⁵ genannt: das individuelle und gemeinsame Gebet (Offizium), die Betrachtung, die geistliche Lesung, die tägliche Gewissenserforschung, der regelmäßige Vollzug des sakramentalen Leben. Sie kommen uns in der Autobiographie wie Selbstverständlichkeiten¹⁶ entgegen, und wenn sie dies nicht waren, wie unter den schwierigen Verhältnissen in der Anfangszeit des Generals, spürt man hinter den Zeilen so etwas wie ein Leiden.¹⁷ Sein «*Programm war: Ora et labora!*»,¹⁸ also eher eine benediktinische Orientierung, wenn man so will.

Zu diesem eher nüchtern Leben passt auch, was Bernhard Christen zu seiner Ordensberufung sagt:

*«Wie bin ich Kapuziner geworden? Ich weiß es selbst nicht; nichts Außerordentliches, keine besondere innere oder äußere Anregung oder Veranlassung bestimmte mich dazu. [...] Ich bin Kapuziner geworden aus bloßer Anhänglichkeit an sie als meine Lehrer und Seelsorger, aus Wunsch, das zu werden, was sie waren. Meine Meinung, mein Wollen waren also bestimmt, jeden anderen Beruf ausschließend. Nie habe ich an einen anderen Beruf gedacht.»*¹⁹

Trotzdem gibt es Anzeichen für innere Regungen und Motivationen: Dem Dreijährigen prägt sich für das ganze Leben das Bild eines toten aufgebahrten Priesters ein.²⁰ Der Weggang seines Lehrers Placidus Güntensberger stürzt ihn dermaßen in die Krise, dass er seinen Weg, Kapuziner zu werden, gleich aufgibt:

«Ich war traurig, in mich verschlossen; nicht einmal meiner Mutter, für die ich sonst kein Geheimnis hatte, teilte ich meinen inneren Kampf mit. Das dauerte zwei Monate an. Der Tag des Schulbeginns brach an. Die große Glocke lud feierlich Eltern und Schüler zum Eröffnungsgot-

14 Vgl. seine Charakterisierung des Novizenmeisters: A 193.

15 A 212.

16 Vgl. sein Verhalten im Tessin: A 227.

17 A 232.

18 A 230.

19 A 165.

20 A 157.

tesdienste ein. Ich befand mich eine Stunde weit vom Dorfe entfernt, auf dem sogenannten Graben, fest entschlossen, der Glocke kein Gehör zu schenken, das Studium und Kapuzinerwerden aufzugeben und bei meinen Eltern zu bleiben. Ich hörte die Glocke, und nach mehr denn 50 Jahren erinnere ich mich noch, welchen Eindruck ihre Klänge auf mich machten. Ich wurde fast starr, kämpfte mit mir selber, wie ich seither nie mehr mit mir selbst gekämpft habe. Ob ich in diesem Augenblick mich betend an Gott oder irgend einen Heiligen gewendet habe, weiß ich nicht; ich glaube es nicht; ich war zu aufgeregt. Dieser Kampf dauerte nur einen Augenblick; mir fast unbewußt, rannte ich den Berg hinunter, dem Dorfe zu, und nach vollendetem Gottesdienste meldete ich mich zum Eintritt in die Schule. Das Schuljahr verlief ohne Zwischenfall; ich gewann den neuen Professor lieb und befand mich gut unter ihm. Im Sommer ging ich auf Matten und Alpen meinen Arbeiten nach, ans Kapuzinerwerden dachte ich wenig, ich hatte nicht Zeit dazu. Mehr als ich dachten daran meine Seelsorger und meine Mutter. Im September kam P. Lucius, Provinzial, nach Andermatt; ich meldete mich zur Aufnahme und erhielt die sog. Zitation, laut welcher ich mich am Abend des 5. Oktobers auf dem Wesemlin in Luzern einfinden mußte. Mehr fest entschlossen, als freudig, folgte ich derselben.»²¹

Im Noviziat gab es dann noch den einen oder anderen inneren Kampf, den er betend überwand und im Rückblick erleuchtet analysiert.²² Instatische Erlebnisse waren dann die Probeß,²³ der Besuch des Missionsbischofs Anastasius Hartmann,²⁴ die Priesterweihe,²⁵ die erste Predigt.²⁶ Bernhard Christen beschreibt diese inneren Vorgänge aber nur ganz allgemein. Vor allem liebte er die außerordentliche *«Stille und den geordneten Gang der Dinge in Kirche und Kloster.»*²⁷ Er erlebt dann in der Kulturkampfssituation bewegte Tage als Guardian in Solothurn, wovon aber

21 A 165-166.

22 A 167.

23 A 169.

24 A 172.

25 A 175.

26 A 177.

27 A 177.

kaum etwas aus seinem Inneren in die Autobiographie fließt.²⁸ Bei einer Bilanzierung seiner Zeit als Provinzial stellt er fest, dass ihm nicht alles gelungen sei, und bekennt, dass es möglicherweise an der nötigen Energie oder auch an Gottvertrauen gefehlt hätte und sagt dann: *«Deus scit: Übrigens: wem gelingt alles? Wer erreicht alles?»*²⁹ Man kann sich fragen, was in ihm wirklich vorgegangen ist: Selbstentschuldigung? Einsicht in die eigenen Grenzen? Demut?

Dies möge genügen, um zu zeigen, wie wenig aus der inneren Welt des Generals in seine für die Nachwelt bestimmte Autobiographie hineinfließt. Anders sieht es aus in den Briefen an seine freundschaftlich verbundenen Mitbrüder. So schreibt er auf der Fahrt mit dem Schiff ins Heilige Land an seinen Mitbruder Eberhard Walser:

*«So Gott will, werde ich Weihnachten in Bethlehem feiern! Mein lieber P. Superior und bester Freund! Welche Freude, welches Glück für mich! Bevor Sie diesen Brief erhalten, werde ich alle jene heiligen Stätten gesehen und geküßt und an denselben geweint und gebetet haben, welche uns so heilig, so unaussprechlich lieb und verehrungswürdig sind. Quid retribuam Domino?! Daß ich Sie mitnehme im Geiste an all diese Orte, versteht sich von selbst. Helfen Sie mir Gott danken für die Gnade, welche zu erhalten ich alle Hoffnung habe. Eine Freudenträne strahlt in meinem Auge. während ich schreibe. Ich will schließen, denn weinen und schreiben bei stark bewegter See geht nicht gut.»*³⁰

Solche Ekstase überfällt ihn auch, wenn er Brüder sieht, *«die vom besten Willen beseelt sind, auf dem Weg der Vollkommenheit vorwärtszuschreiten.»*³¹

Die Fähigkeit zur Ekstase greifen wir aber vor allem immer wieder in der Franziskusbiographie des Generalministers. Ein paar Beispiele, die zeigen, dass diese Ausrufe und Verwunderungen ablösbar sind vom biographischen Kontext und einen grundsätzlichen Horizont des geistlichen Lebens anpeilen:

28 A 198-206.

29 A 208.

30 B 150.

31 B 170.

«Welch ein Schauspiel! [...] Welche Veränderung! Was doch die Gnade über ein Herz vermag, das sich ihr erschließt!»³²

«O wie groß sind doch die Heiligen in der Selbstüberwindung und wie schnell in der Ausführung der gemachten Vorsätze! Zwischen Vorsatz und Tat vergönnen sie sich keine Zeit, um jene nicht zu vergessen und die Anregungen der Gnade nicht unnütz vorübergehen zu lassen. Wie voreilig sind dagegen wir in den Entschlüssen und wie langsam im Ausführen derselben!»³³

«O was hätte ihm der Himmel Tröstlicheres offenbaren können, als völlige Vergebung der Sünden, und was Beruhigenderes als die Zusage des Beharrens in der Gnade Gottes bis zum Ende!»³⁴

«Welch herrliches Beispiel! Männer, welche kaum die Welt verlassen hatten, in der sie Achtung genossen, machen sich freiwillig und aus Liebe zu Gott zu Toren! Doch der Macht des Beispiels widersteht nichts auf die Länge.»³⁵

«O Unbeständigkeit des menschlichen Willens, o Ungewißheit, in der wir uns oft dem göttlichen Willen gegenüber befinden!»³⁶

«Welch herrliche Lehre und welches Motiv, die evangelische Armut zu halten, für alle diejenigen, welche sie gelobt haben! Wer die Armut nicht liebt, weil sie eben arm ist und Not leidet, der ist ihrer nicht wert. Die gelobte, aber nicht gehaltene Armut wird ihn der ewigen Güter berauben.»³⁷

«Gibt es wohl etwas Schöneres und Wünschenswerteres als die Demut? Sei ist das Fundament des religiösen Gebäudes, der beste Prüfstein der Heiligkeit, der Feuerofen, worin sich das Gold der christlichen Tugend bewährt: nur das ist echte Tugend, was diese Probe aushält.»³⁸

«Stirbt wohl der Reiche so freudig, so selig?»³⁹

«Mit welcher Rührung, Andacht und Liebe mögen diese hl. Frauen, besonders Klara, an dem Sarge ihres Vaters gestanden oder vielmehr

32 C 35-36.

33 C 59.

34 C 78.

35 C 83.

36 C 291.

37 C 330.

38 C 342.

39 C 413.

gekniert sein! Wie viele heiße Tränen wurden da vergossen! Wie viele Gebete stiegen zu Himmel auf! Wie viele Vorsätze wurden da gemacht! Wie lebhaft schwebte diesen hl. Frauen alles wieder vor Augen, was sie aus dem Munde ihres Vaters gehört hatten! Wie erinnerten sie sich seines heiligen Beispiels! Wie erwachte und entbrannte da in ihnen aufs neue die Sehnsucht nach dem Himmel! Wie baten sie den Heiligen um seine mächtige Fürbitte bei Gott! Es waren Augenblicke, nur Augenblicke, in denen es den frommen Töchtern des Heiligen vergönnt war, ihren freudigen und traurigen Gefühlen Ausdruck zu geben, aber es waren unvergeßliche Augenblicke.»⁴⁰

Diese Beispiele ekstatischer Feststellungen mögen genügen. Die Nüchternheit, die in der Autobiographie streng durchgehalten wird, macht in der Begegnung mit Franz von Assisi einer stets bereiten Verwunderung Platz. Mehr noch: Bernhard Christen wird im Anblick des *«poetischen Franziskus»* selber zum Poeten, wie der nachfolgende etwas längere Text beweist:

«Freude, Wonne, Seligkeit, höhere Hoffnungen und Aussichten, glückliche Vorherverkündigungen beschleunigen den Puls, setzen das Herz in fieberhafte Bewegung und regen die Phantasie mächtig an. Auch sonst nicht poetische Naturen werden alsdann poetisch und machen ihren Gefühlen Luft in freudigen Ausrufen und lebhaften Bewegungen; poetisch angelegte Naturen ergehen sich aber in Gedichten und Gesängen. Und je größer die Freude ist und je reiner das Herz, desto mehr strömt das Gemüt über. Diese Erscheinung tritt ganz besonders an den Heiligen zutage. Von ihnen besitzen wir die herrlichsten Hymnen und Gesänge, die der Ausdruck ihrer liebenden, sich sehnen- den und genießenden Gemüter sind. Was sie in süßer Liebe und heiliger Begeisterung empfanden, dem gaben sie in Strophen und Hymnen Ausdruck. So entstanden die erhabenen Kirchengesänge [...] sie [(die Heiligen)] brannten vor Liebe zu Gott, und diese suchte und fand ihren einzig entsprechenden Ausdruck in der Poesie. Sie waren Dichter, wenn nicht von Natur, doch aus Liebe durch die Gnade.

Auch Franziskus dichtete und sang; er war Dichter von Natur und Gnade. Seine lebhafteste, feurige Phantasie, sein nach Idealen strebender Wille, sein romantischer Sinn sind offenbar dichterische Anlagen. Zu diesen natürlichen Anlagen kommen das Dunkel der Wälder, in denen er umherschweifte, das Schwärmerische der Natur, das ihn umgab, die Glut der Sonne, deren Strahlen das Dickicht der Wälder und Haiden golden durchbrachen, die Reinheit des südlichen Himmels, der Frie-

40 C 419.

den, Sehnsucht und Verlangen im Menschenherzen erweckt. Weiter kommen dazu die Aufgeregtheit des Gemütes infolge der bestandenen Stürme, das Bewußtsein, sie glücklich überstanden zu haben, der Gedanke, alle Wünsche und alles Verlangen nun verwirklicht zu sehen; endlich noch die Liebe und Gnade Gottes, die den Anfänger im geistlichen Leben mächtig drängten. Was Wunder, wenn Franziskus in Gedichten und Gesängen seinen innersten Gefühlen Ausdruck gibt!»⁴¹

2. Schwerpunkte spiritueller Existenz

Einige der vorausgegangenen Ausrufungen angesichts des Lebens des Franz von Assisi zeigten bereits etwas von der Art der *«moralischen Anwendungen»*, die in der Franziskusbiographie des Bernhard Christen reichlich eingestreut sind. Hie und da weiten sich diese zu grundsätzlichen Meditationen aus. Ich beschränke mich auf einige Beispiele, die den Kern christlicher Spiritualität berühren.

2.1. Der geistliche Kampf

Zunächst ist auf den Horizont hinzuweisen, vor dem sich die Spiritualität des Bernhard Christen abspielt. Es ist das Modell des Kampfes, das in den religiösen Sinndeutungen fast aller Religionen wie selbstverständlich vorausgesetzt wird.⁴² In der christlichen Tradition spricht man unter anderem von der *«militia Christi»*.⁴³

Bernhard Christen liebt auch sonst die Metapher des Krieges. Er fühlt sich nach der Ernennung zum Generalminister wie ein hilfloser, ahnungsloser Feldherr, *«der sein Leben lang nicht einmal einen Revolver gesehen hat, nicht wußte, ob er das Schwert auf der rechten oder linken Seite tragen müsse.»*⁴⁴ Man kann sich natürlich fragen, wie sich eine so militärische Einstellung auf Lebens- und Amtsführung auswirkt. Jedenfalls wird die Metapher nun zum schlechthinigen Deutungsmodell des christlichen Lebens. Es geht dabei letztlich um *«Kriegsführung»* gegen Teufel und Dämo-

41 C 50-51.

42 Rotzetter, Lexikon, 305.

43 Ebd., 410.

44 A 230.

nen, wie das in der ganzen asketischen Tradition seit Antonius von Ägypten und Evagrius Pontikus⁴⁵ der Fall ist. Und oft genug geht es auch um einen Kampf gegen die Natur, um «das immerwährende Nötigen der Natur und das pausenlose Wachen über die Sinne», wie das Johannes Klimakus in seinem berühmten Werk «Die Himmelsleiter» († 650) formuliert.⁴⁶ Zwar sind auch unter diesem metaphorischen Vorzeichen die ethische Orientierung an Jesus und die Verbundenheit mit Gott, das Gebet, von zentraler Bedeutung. Doch kann diese nur erreicht bzw. durchgehalten werden, wenn man gegen den Teufel die Waffe der Abtötung und Selbstverleugnung ergreift:

«Christus war des Franziskus Lehrmeister, sein Vorbild, seine Richtschnur; das Gebet das Mittel, mit Gott in Verkehr zu treten; die Abtötung und Selbstverleugnung die Waffe, mit welcher er unter der Anführung eines erfahrenen Führers, des Bischofs, die Hiebe und Schläge des Teufels unschädlich machte. Die rechte Weise einer glücklichen und erfolgreichen Kriegsführung!»⁴⁷

«Während so Franziskus drei Kirchen restaurierte, vernachlässigte er aber den mystischen Leib Christi, die Armen und Aussätzigen, nicht, noch weniger sich selbst. Gerade während dieser Zeit machte er die besten Fortschritte in der Abtötung, Selbstverleugnung und Demut. Natur und Gnade lagen bei ihm noch in hartem Kampfe. Noch hatte die Gnade nicht den vollen Sieg errungen; doch allmählich beugte sich die Natur unter der Gnade und trat immer mehr in den Hintergrund.»⁴⁸

«Wer nie unterlegen, wird gegen seine Feinde nachlässig und steht in Gefahr, von ihnen gänzlich besiegt zu werden; wer ihnen aber schon unterlegen, wird wachsamer und demütiger und nach und nach viel mächtiger über sie; er wird sie mit der Gnade Gottes vollkommen besiegen. O glückliche Schuld! Kann man bei manchen kleinen Niederlagen ausrufen. Sie dürfen niemanden entmutigen und an sich oder an der Gnade verzweifeln machen.»⁴⁹

45 Rotzetter, *Lexikon*, 148.

46 Johannes vom Sinai, *Klimax oder die Himmelsleiter I*, 10, Athen 2000, 36.

47 C 39.

48 C 66.

49 C 66.

2.2. *Der Auszug aus dem Irdischen: Die Exklusivität Gottes*

Der Weg, den Franziskus bzw. der Christ zu gehen hat, besteht also darin, sich immer mehr aus dem Irdischen zu lösen und sein Leben einzig und allein theonom zu begreifen: Gott ist das Eine und das Alles.

Seit Heraklit und Parmenides gilt die Formel «*Eins und Alles*» (hen kai panta) als Erklärungsmodell für die Schöpfung insgesamt: Wir stehen der Schöpfung als ganzer gegenüber, dem Einen, aber gleichzeitig so, dass dieses Eine in allen Erscheinungen (panta) erfahrbar wird. Die Formel durchzieht die ganze Philosophiegeschichte. Sie tritt in den Werken Spinozas ebenso auf wie bei Hegel, Schelling und Hölderlin, bei denen sie zu einer gemeinsamen romantischen Spiritualität führte. Oft wird das Eine als «*hervorbringende Natur*» bezeichnet, die alles zusammenhält und an der auch der Mensch teilhat.⁵⁰

Die Frage stellt sich natürlich, wie weit das «*Hen kai panta*» sich im «*Deus meus et omnia*» des Franziskus spiegelt bzw. ob dieses Gebet, das meiner Meinung nach den ganzen Sonnengesang in einem kurzen Satz enthält, von jener Welterklärungsformel her zu deuten ist. Bernhard Christen jedenfalls, der auf die Romantik zurückblickt und anderswo durchaus romantische Autoren, denen Franz von Assisi nahe steht, zitiert, verweigert sich einer Deutung des Franziskusgebetes, welche die Erscheinungsformen der Schöpfung mit einbezieht. Er übersetzt «*Deus meus et omnia*» so, dass der Glanz der irdischen, geschöpflichen Wirklichkeit völlig erlischt. Die Schöpfung verliert so an Gewicht und Bedeutung. Gott allein zählt: «*Mein Gott und mein alles!*» Dieses Alles bezieht sich also nicht auf die Transparenz Gottes in seiner Schöpfung, sondern auf eine exklusive weltjenseitige Instanz.

Bernhard Christen interpretiert das Gebet zudem biographisch: Gott selbst führt den Menschen in einem zunehmenden Maß durch Krankheiten (1) und durch verzückende «*Entführungen*» (2) aus der gesellschaftlichen und irdischen Verhaftung heraus und reißt ihn gänzlich an sich. Für das Irdische gibt es dann keinen Platz mehr.

(1) «*Krankheiten sind immer Beweise göttlicher Liebe und Huld oder doch göttlicher Erbarmungen. Sie schwächen, besonders bei der Jugend, die Gewalt der sinnlichen Triebe, zeigen das Eitle und Hinfällige*

50 D. v. Uslar, *Leib, Welt, Seele. Höhepunkte in der Philosophischen Psychologie von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Würzburg 2005; A. von Borman, *Romantische Religiosität*, Würzburg 2005.

der irdischen Dinge, deren bestes die Gesundheit ist, reißen das Herz los von der Erde und nötigen den Menschen, zu dem aufzublicken, in dessen Hand Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod sind. Diese Wirkungen brachte die Krankheit auch an Franziskus hervor. Auf dem Schmerzenslager dachte er zum ersten mal über sein so flüchtiges und flatterhaftes Tun und Treiben nach. Die Erkenntnis der Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt gedieh bei ihm so weit, dass er, als er sich zum ersten mal wieder außer der Stadt erging, um in der gesunden, würzigen Luft die geschwächten Kräfte herzustellen, der herrlichen Natur und Umgebung Assisis nichts Schönes und Angenehmes mehr abgewinnen konnte. Er begriff nicht, wie er bisher solche Dinge hatte lieben, noch wie andere an dergleichen ihr Herz hängen können. Er begreift sich selbst nicht mehr.»⁵¹

(2) «Plötzlich geriet er in Verzückung; er hörte, sah und empfand nichts, er konnte weder sprechen noch sich bewegen. Er war ganz trunken von der himmlischen Süßigkeit, die sein Herz durchströmte, und dergestalt den Sinnen entrückt, dass er sich, wie er selbst später bekannte, nicht hätte vom Platze entfernen können, wenn man ihn auch in Stücke zerschnitten hätte. Als die Kameraden sein Zurückbleiben wahrnahmen, kehrten sie zu ihm zurück und bemerkten mit Schrecken sein verändertes Aussehen. Einer von ihnen fragte ihn: «Woran hast du gedacht, [...] dir eine Frau zu nehmen?» [...] (Ja) antwortete er, [...] sie übertrifft alle an Schönheit und Weisheit. Diese unbefleckte Braut Gottes, von der hier Franziskus sprach, war [...] die Religion: edler, [...] reicher und schöner als die Armut. Die Kameraden lachten zwar; Franziskus aber hatte tatsächlich nicht aus sich selbst gesprochen, sondern auf Eingebung Gottes.

Franziskus schaute in dieser Vision zwei Dinge, zwei Schönheiten, [...] die ihm bisher unbekannt waren: die Religion und die Armut. Mit beiden wollte und sollte er sich verbinden. Die eigentliche Braut, Frau und Herrin unseres Heiligen war, [...] die Armut, die gänzliche Entäußerung und Entblößung von allem Irdischen und Vergänglichem. Sie fand er schön, mit ihr verband er sich auf lebelang, sie liebte er, ihr blieb er treu bis in den Tod.

Die andere Braut [...] war noch schöner und vortrefflicher als die Armut, nämlich die Religion. Franziskus konnte da aber nur uneigentlich von einer Braut und von einer Vereinigung mit ihr sprechen; mit dieser schönsten der Bräute war er schon vereint durch die hl. Taufe und die christliche Erziehung. Wenn er sich daher die Religion zur Braut nehmen wollte, so heißt das nur, dass er bisher Gott, die unendliche

51 C 26.

Güte, Schönheit und Weisheit, den Inbegriff aller Vollkommenheiten zu wenig erkannt und geliebt, daß er sich zu wenig nach ihm geseht, nach Vereinigung mit ihm gestrebt habe, und daß er folglich von nun an Gott und nur mehr Gott angehören wollte. Den rechten Ausdruck für diese Vereinigung fand er erst später in den Worten: «Deus meus et omnia - Mein Gott und mein alles».»⁵²

Eine andere Formulierung greift man im franziskanischen Ausdruck: *Pax et Bonum!* Friede und Heil, die Erfahrung, welche erst durch die Abwendung von der Sünde bzw. von der irdischen Wirklichkeit möglich wird (1). Entsprechend besteht der «Erfolg» der ersten Minderbrüder darin, dass es ihnen gelungen ist, als Entblößte und von der irdischen Wirklichkeit Gelöste auf das authentische Glück hinzuweisen (2)

(1) *«Friede und Heil! Wie schön ist doch diese Zusammenstellung! Das erste, was der Sünder durch die Sünde verliert und dessen Verlust er am empfindlichsten fühlt, ist der Friede des Herzens. Kein Gut der Welt, kein sinnlicher Genuß, keine Zerstreuung und Betäubung durch Sinnenlust ersetzt ihn, einzig die Buße gibt ihn wieder zurück. Sie ist das einzige Mittel, wodurch wieder Friede im Herzen des Sünders wird, und mit dem Frieden kehrt auch das Heil wieder, welches durch die Sünde mit verlorenging.»⁵³*

(2) *«Den Frieden kannte und liebte man damals nicht: und er wurde verkündet und verheißen von armen Bettlern und nicht von sie-gewohnten Heerführern. Abtötung, Selbstverleugnung, Selbstdemütigung und das Frohsein und Glückhchsein bei allen, auch bei den äußersten Entbehungen, kannte die Welt nie, die damalige am wenigsten: und sie sah das scheinbar Unmögliche vor ihren Augen an den armen Brüdern, den Büßern von Assisi. Dieses Sehen, dieses Hören, dieses Überzeugtwerden, dass Armut und Buße auch glücklich machen, ja glücklicher machen und einen besseren Frieden gewähren als Reichtum, Genüsse und Freuden, als Ansehen, Macht und Gewalt: war das nicht ein herrlicher Erfolg dieser ersten Predigt, dieser ersten apostolischen Versuche?»⁵⁴*

52 C 32-33; vgl. auch 364.

53 C 70.

54 C 86.

2.3. Die Theorie der drei Wege

Ein weiteres Mittel, mit dem Gott die Menschen an sich bindet, sind beglückende und emotional reichhaltige Erfahrungen. Im eben zitierten Text nennt Bernhard Christen zentrale Begriffe der spirituellen Tradition: «Süßigkeit»⁵⁵ und «Trunkenheit»,⁵⁶ im nachstehenden Text fügt er «Trosth»⁵⁷ hinzu. Entsprechend sind auch die Tränen⁵⁸ Gaben Gottes:

«Zu eben dieser Zeit vergoß der Heilige viele Tränen, eine Gnadengabe, die ihm Gott vom Anfang seiner Bekehrung an erwiesen hatte. Die Tränen galten seinen Sünden und der Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi. Vom ärztlichen Standpunkt aus betrachtet, war dieses Weinen ein Hindernis der Heilung der kranken Augen; darum erklärte man ihm, er müßte sich der Tränen enthalten, wenn er das Augenlicht nicht ganz verlieren wolle. Eine harte Anforderung! Die Tränen waren daß angenehmste und süßeste für ihn, sie waren ein Trost für sein Herz, eine Freude und Beruhigung für seine Seele. [...] Er wollte lieber das Gesicht verlieren, als nur einen einzigen Augenblick auf eine zarte, innige Andacht verzichten, welche Tränen entlockt, wo das innere Auge gereinigt und in den Stand gesetzt wird, den unendlich reinen Gott zu schauen.»⁵⁹

Nun ist aber sehr wohl zu beachten, dass die Gabe der Tränen nach Bernhard Christen einen hohen Grad realisierter Gottesverbundenheit anzeigt. Süßigkeit, Trunkenheit, Trost und andere gefühlsorientierte Erfahrungen aber gehören nach ihm zu den Anfangsphasen des christlichen Aufstiegs zu Gott. Diese Erziehungsmittel braucht der Fortgeschrittene bzw. Vollkommene nicht mehr. Dieser hat sich von einer gefühlsbetonten Religiosität entfernt und zur reinen, selbstlosen Hingabe gefunden, die in der Nüchternheit des Alltags und auch noch in der «Dunklen Nacht» ihre eigentliche Stunde hat. Eine solche Auffassung spiegelt die geltende mehr-, vor allem dreistufige Theorie des geistlichen Lebens ebenso wie eine Nähe zur mystischen Tradition.⁶⁰

55 Rotzetter, *Lexikon*, 581; vgl. Franziskus, *Testament*, 1–3.

56 Ebd., 610.

57 Ebd., 609.

58 C 401.

59 C 401.

60 Vgl. Rotzetter, *Lexikon*, Erfahrung (137), Nacht (428), Dunkle Nacht (114).

«Süßigkeiten und Trost im Gebete sind eines jener Lockmittel, womit Gott Seelen, die an sinnlichen Freuden gewöhnt sind, an sich zieht, um sie auf die Genüsse der Welt um so lieber verzichten zu machen. Es liegt etwas Sinnliches in diesen Tröstungen, von dem die Seele nach und nach, soll sie gänzlich Gott sich hingeben, entwöhnt werden muß. Allein am Anfange der Bekehrung ist diese Art von Tröstungen notwendig. Die Seele vertauscht da nur Genuß gegen Genuß; sie besitzt noch nicht den Mut und die Kraft, sich selbst und alles in der Welt aus reiner Liebe zu Gott zu opfern. Das weiß Gott, und darum sein wahrhaft zärtliches Verfahren mit dem Neulinge im Geistlichen Leben.»⁶¹

Ein wichtiges Führungselement Gottes ist nach Bernhard Christen die Erleuchtung. Im Hintergrund scheint auch hier die Drei-Wege-Theorie⁶² zu stehen. Während Trost und ähnliches eher der «*via purgativa*» angehören, sind Erleuchtungen der Beweis, dass sich jemand auf der «*via illuminativa*» befindet, bevor er die «*via unitiva*» erreicht. Der Autor scheint hier einem eher quantitativen als einem intensiven Verständnis von Erleuchtung erlegen zu sein. Entsprechend wird sich auch die Aszese bzw. der Verzicht quantitativ auszeichnen.

«Der sicherste Maßstab der Erkenntnis des Fortschrittes im geistlichen Leben ist die Menge der inneren Erleuchtungen, womit Gott eine Seele erfüllt, sowie die Menge und Größe der Opfer, die er von ihr verlangt.»⁶³

Wie immer dieser Text zu verstehen ist, das allgemeine Ziel des geistlichen Lebens konkretisiert sich bei Franziskus in seiner Stigmatisation. Der Abschnitt, der dieses Geschehen interpretiert, gehört zu den umfangreichsten ekstatischen Meditationen des Generalministers:

«Wir rufen aus: Ja wahrhaft glückliche Seele! Du verlangtest dein Blut für Christus zu vergießen, dein Herz ihm zu schenken. Du hast ihm Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Haus und Heim geopfert, hast auf die ganze Welt Verzicht geleistet, hast deinen Leib ihm geopfert durch immerwährende Abtötungen, hast deine Kraft in seinem Dienste ganz verzehrt. Eines hast du noch, eines ist dir geblieben: das wenige Blut, welches noch in deinen halbvertrockneten Adern rinnt, und auch dieses fließt jetzt für Gott. Siehe, deine Hände und Füße bluten, dein Herz ist verwundet und schlägt immer schwächer und schwächer,

61 C 34-35.

62 Rotzetter, *Lexikon*, Drei Wege, 111.

63 C 36.

wie das eines Märtyrers, der langsam stirbt, aus dessen Wunden noch die letzten Tropfen fließen für seinen Gott. Ja wahrhaft glückliche Seele! Du wolltest zum Geiste Gottes emporsteigen, um dich zu versenken, zu vertiefen in den Abgrund der Unendlichkeit Gottes, um aufzugehen in dem unermeßlichen Ozean der göttlichen Liebe. Nun siehe, dein Herr und Gott fliegt zu dir herab in der Gestalt eines Seraphs: mit Feuer und Glut reinigt er dich von allem, was noch Irdisches und Menschliches an dir ist, verwandelst dich hienieden schon in einen Seraph; seine Seele, sein Wesen umfaßt dich so sehr, so innig, so ganz daß sein gottmenschliches Wesen auch an deiner Liebe zum Vorschein kommt!»⁶⁴

Wohlverstanden: Ausdrücklich spricht Bernhard Christen nicht von den drei Wegen. Aber die genauere Analyse des Werkes setzt diese Theorie voraus. Wichtig ist aber die Feststellung, dass sich dieser Weg nicht linear vollzieht, sondern Rückschläge kennt, aber auch das Bewußtsein fordert, immer wieder anfangen zu müssen.

«Das ist der Eifer eines Anfängers und der Mut und die Kraft eines fortgeschrittenen Heiligen, der einzig richtige Weg zur Vollendung. Den Weg zum Himmel vollendet nur jener, der täglich wieder anfängt. Von diesem Neuanfangen ist niemand, auch der Größte der Heiligen nicht, ausgenommen; denn unsere Vollkommenheit hienieden besteht nicht darin, daß wir schon vollkommen sind, sondern daß wir unermüdlich nach der Vollkommenheit streben. Wer nicht mehr strebt, wer sich in dem ›Es ist genug‹ gefällt, der geht nach der allgemeinen Lehre des Ascese und der Vernunft zurück, denn auf dem Wege der Vollkommenheit gibt es nur ein Vorwärts oder ein Rückwärts, aber keinen Stillstand.»⁶⁵

2.4. Die Gabe der Unterscheidung der Geister

Entsprechend der traditionellen Theorie des geistlichen Lebens betont und praktiziert Bernhard Christen auch die *«Unterscheidung der Geister.»*⁶⁶ So versucht er einerseits das Bibelstechen des Franziskus zu verstehen, verweist aber auf andere, vernünftiger Wege, den Willen Gottes zu erkunden: *«kluge Erwägung der Umstände, den Rat verständi-*

64 C 377.

65 C 395.

66 Rotzetter, *Lexikon*, 616-618.

ger und gottesfürchtiger Männer», besonders aber die betende Begegnung mit Gott:

«Wer mit dem religiösen Sinne und Geiste des Mittelalters nicht vertraut ist, dem dürfte die Art und Weise, in welcher Franziskus den göttlichen Willen zu erforschen suchte, als Aberglauben erscheinen. Diese Art der Erforschung des göttlichen Willens war aber damals nichts Außerordentliches, und es gefiel Gott nicht selten, dieses gläubige Vertrauen in auffallender Weise zu belohnen. Für gewöhnlich ist es allerdings besser, sich ähnlicher Dinge zu enthalten und den Willen Gottes durch kluge Erwägung der Umstände, durch den Rat verständiger und gottesfürchtiger Männer, besonders aber durch das Gebet zu erforschen.»⁶⁷

Ebenso verweist unser Autor auf Vernunft und Maß in der Aszese und auf die Notwendigkeit einer geistlichen Begleitung (1), wobei es immer auch darauf ankommt, zwischen den Individuen zu unterscheiden: nicht alles ist auch gut für alle (2), wobei es aber auch ein Zuwenig gibt:

(1) *«Mäßigung und kluge Führung von Seiten des Seelenführers sind zwei unerläßliche Dinge, um sich vor dem Zuviel und Zuwenig, vor allzu großer Schonung und vor übertriebener Strenge zu bewahren, die nur zu bald ermüdet und in Entmutigung und Verzärtlichung, das gerade Gegenteil, übergeht, wie es die Erfahrung lehrt.»⁶⁸*

(2) *«Darf man wohl von jedermann dergleichen Dinge verlangen? Nein! Nicht einmal von seinen Brüdern verlangte Franziskus so viel. Allein darf man sich bei körperlicher Schwäche, zarter Natur und Körperkonstitution mit körperlichen Arbeiten, zeitlichen Mühen und Sorgen von jeder Abtötung frei- und lossprechen? Ebenfalls nein! Hätten sich die Heiligen nicht auch ähnlicher Ausflüchte und Entschuldigungen bedienen können? Von strengem Fasten, Geißeln bis aufs Blut, rauen Bußkleidern und dergleichen weiß man heutzutage wenig mehr. Würde man doch nur etwas von Abtötungen wissen, wenigstens noch die Fasten halten, die von der Kirche vorgeschrieben und fast auf Null herabgesunken sind! Hungern und dürsten, frieren und schwitzen, entbehren und ertragen und was die Heiligen sonst noch aus Liebe zu Gott und ihren unsterblichen Seelen taten, das tut unsere Zeit vielfach nur noch aus Liebe zu sinnlichen Genüssen, aus Liebe zu einer Sinnen berausenden und Sinnen verderbenden Freude und Lustbarkeit.*

67 C 72.

68 C 117.

Welches von beiden ist aber vernünftiger, christlicher, für die Ewigkeit nützlicher?»⁶⁹

Bernhard Christen folgt also der traditionellen Lehre von der Unterscheidung der Geister, ist aber in vielen Fällen, bei denen wir uns eine größere Unterscheidung wünschten, einer beschränkten theologischen Sicht erlegen. So läßt sich durchaus fragen, ob man mit dem Lob anderer so restriktiv umgehen soll, wie das Bernhard verlangt (1). Aber auch bei der theologisch fragwürdigen Feststellung, dass Unglück und Leiden einen unmittelbaren Zusammenhang haben mit dem Fehlverhalten des Menschen, wünschten wir eine differenziertere Sicht (2). Von einem heutigen Standpunkt aus ist auch die Polemik gegen die Philanthropie als Sentimentalität und Großtuerei⁷⁰ völlig unnötig und deplatziert.

(1) *«Nur selten darf man die gerade ins Gesicht loben, welche Lob verdienen; denn schöner ist an ihnen die Demut, worin sie lobens- und liebenswürdig sind, als das, was man an ihnen liebt und lobt. Loben, nur um zu schmeicheln, darf man niemals. Soll das Lob eine Ermutigung sein für den Gelobten und eine wohl verdiente Belohnung, muß es immer bescheiden sein.»⁷¹*

(2) *«Dieses beständige oder doch andauernde Wunder [Befreiung von der Wolfsplage in Greccio: AR] darf uns nicht staunen machen; Sünden ziehen immer die Strafen Gottes nach sich, während aufrichtige Buße und Bekehrung dieselben abwenden. Das israelitische Volk war glücklich und von Gott gesegnet, solange es treu nach dem Gesetze wandelte; wandte es sich aber von Gott ab, so folgten Züchtigungen und Strafen auf dem Fuße nach. Sollte es im Neuen Bunde anders sein? Nein! Die tägliche Erfahrung lehrt uns, dass Unglück und öffentliche Heimsuchungen um so häufiger sind, je tiefer der Verfall der öffentlichen Sitten ist. Wer das nicht aus der Geschichte des einzelnen, ganzer Länder und Völker herauszulesen vermag, der muß mit Blindheit oder mit Stolz und Trotz gegen Gott erfüllt sein.»⁷²*

Diese Hinweise auf die von Bernhard Christen praktizierte bzw. empfohlene «Unterscheidung der Geister» mögen genügen.

69 C 337.

70 C 322.

71 C 237.

72 C 227.

2.5. Die nachträgliche Rehabilitierung der Schöpfung

Kommen wir zurück zur Auffassung, nach der die Vereinigung mit dem Abgrund göttlicher Liebe der Höhepunkt des christlichen Lebens ist. Bei Franziskus konkretisiert sich diese nach Bernhard Christen in der so genannten Stigmatisierung. Er spricht in diesem Zusammenhang von einem *«herabfliegenden Gott in der Gestalt eines Seraphs.»* Das Modell des *«Aufstiegs»* des Menschen zu Gott,⁷³ wie das in vielen Werken der spirituellen Tradition beschrieben wird, kehrt sich um. Der Aufstieg des Menschen ist gleichzeitig als Abstieg Gottes zu begreifen. Hier greift die inkarnatorische Spiritualität, die man in vielen Texten und Meditationen der abendländischen Tradition so oft vermisst. Ganz zuletzt spielt bei Bernhard Christen Jesus Christus, der eingefleischte Gott, eine Rolle, die weit über die bloß ethische Betrachtungsweise des Lebens Jesu hinausreicht. Jesus ist nicht nur Vorbild, Modell für den Weg des Menschen zu Gott, sondern eben auch im geistlichen Ziel des Menschen von Bedeutung.⁷⁴ Mehr noch: Christus ist auf dem Weg nicht nur Maßstab, dem man nachfolgend zu entsprechen hat, sondern als Auferstandener auf dem ganzen Weg mystisch präsent.

Leider ist dieser Aspekt in den vergangenen Jahrhunderten oft unterschlagen worden. Auch Bernhard Christen wird ihm nicht ganz gerecht. Immerhin gibt es ein paar Hinweise, dass Christus in der Realität der irdischen Wirklichkeit gegenwärtig ist. So sind die Aussätzigen und Armen nicht nur Adressaten der Zuwendung, sondern mystische Orte der Christusbegegnung.

«Christus wurde von den Propheten als ein von Gott geschlagener und erniedrigter Aussätziger angekündet. Im Hause eines Aussätzigen kehrte Christus ein und ließ sich von Maria Magdalena die Füße mit wohlriechenden Spezereien salben. Im Leben selbst zeigte er sich immer und überall als Freund der Aussätzigen. Das genügte dem Mittelalter, dem Aussatze einen hl. Charakter abzugewinnen.»⁷⁵

Aber es enttäuscht doch nicht wenig, feststellen zu müssen, dass das *«Fest der Feste»*, wie Franziskus Weihnachten nennt, in der Franziskusbio-

73 Rotzetter, *Lexikon*, 43.

74 Vgl. dazu D. Bumazhnov, *Visio mystica im Spannungsfeld frühchristlicher Überlieferungen*, Tübingen 2009, 42; vgl. auch Johannes Cassians' Kampf gegen die einfältigen Mönche in der Wüste Ägyptens, welche der «jüdischen Krankheit» verfallen seien, nämlich: Jesus in seiner historischen Gestalt kennen zu wollen.

75 C 53.

graphie nicht einmal eine Buchseite umfaßt. Dabei fehlen erstaunlicherweise die sonst üblichen ekstatischen Ausrufe oder die *«moralischen Anwendungen»*. Die Inkarnation als theologisches Faktum, als mystische Grunderfahrung und als ethisches Postulat, fehlt fast gänzlich.⁷⁶

Dafür ist umso mehr das Kreuz herausgestellt, aber ohne wesentlichen Bezug zur viel grundsätzlicheren Grundwahrheit der Einfleischung Gottes ins Fleisch der Welt. Der Gekreuzigte ist die Zielorientierung christlicher Berufung. Es geht, wie er in einem Monitum zum wissenschaftlichen Studium sagt, darum, *«das Bild des Gekreuzigten in sich auszuprägen»*:

«Die Minderbrüder sind, wie jedermann weiß, von Gott dazu berufen, um in erster Linie durch ihr Beispiel das Bild des Gekreuzigten in sich auszuprägen, dann aber auch, um durch ihr Wort die im Kreuze verborgenen Schätze kundzutun.»⁷⁷

Nicht von ungefähr wird Bernhard Christen schließlich für seine Verdienste zum Erzbischof von Stauropolis⁷⁸ ernannt. Sein Fluchtort ist die *«Stadt des Kreuzes»*.

Die Christologie wird also vom Kreuz her entfaltet. Und erst über dieses blutige Kreuzesgeschehen findet Bernhard Christen auch zu einer positiven Schöpfungsauffassung. Seitenlang beschreibt er die durch das Kreuz versöhnte Natur.⁷⁹ Daraus ein paar Sätze:

«Aus dem Nichts rief Gott Himmel und Erde ins Dasein. Nichts war, und er sprach: ‹Es werde!› und alles war erschaffen. [...] Der Mensch war die Krone und zugleich der Beherrscher des All. Es bestand eine Harmonie zwischen dem Beherrscher und den Beherrschten, zwischen dem Menschen und Gott, wie man sie sich vollkommener und vollendeter nicht denken kann. In Unschuld und Heiligkeit wandelte der Mensch vor Gott im Garten der Lust, wohin ihn der Schöpfer gesetzt hatte, und jedes lebende Wesen trat auf Geheiß Gottes vor Adam, den ersten Menschen, hin, damit er es mit Namen nenne. Dieses harmonische Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf und zwischen der Natur und dem Menschen hätte nach dem ewigen Schöpfungsplane Gottes fortbestehen sollen. Nur eine Probe hatte der Mensch zu bestehen, eine leichte, damit dieses Verhältnis für ihn ein

76 Vgl. jedoch C 163.

77 B 335-336.

78 B 362.

79 C 342-344.

freitätiges und dadurch verdienstliches würde. Leider bestand er die Probe nicht, und urplötzlich löste sich die herrliche Harmonie auf in eine furchtbare Disharmonie [...].

Licht, Luft, Feuer, Wasser, Erde, Pflanzen, Tiere, alles ist ihm wieder [nach dem blutigen Opfer Jesu: AR] untertan, alles steht ihm wieder zu Befehl. Das Licht scheint ihm in der finsternen Nacht, das Feuer verletzt ihn nicht, das Wasser bietet ihm seinen Rücken dar und läßt ihn trockenen Fußes von Ufer zu Ufer wandeln. Wilde Tiere lieblosen ihn und schmiegen sich, zart schmeichelnd, an seine Füße. Die Erde, sogar starre Felsen öffnen ihren harten Schoß und erquicken den Dürstenden mit lebendigem Wasser. [...] Wunderbar, wahrhaft lieblich und erbauend ist die Art, wie Franziskus in der Natur waltete.»⁸⁰

Und dann häuft Bernhard Christen Anekdote an Anekdote, in denen sich das versöhnte Gottesverhältnis des Franziskus im Verhalten zu den Tieren und zur Natur spiegelt. Diese wunderbaren Erzählungen können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die biblische bzw. inkarnatorische Spiritualität der eher griechisch orientierten, platonischen Spiritualität übergestülpt wird. Anders gesagt: die Spiritualität, die sich am Christusereignis nährt, bleibt eher ein Akzidenz, das mehr oder weniger einem antiken Baum eingepropft wird. Dies ist wenigstens theoretisch so. Denn Bernhard Christen hatte trotz allem eine echte Christusfrömmigkeit, die sich in der Liturgie und in der täglichen Betrachtung nährte. Entsprechend definierte er Spiritualität als Kreuzesspiritualität. Erst von daher ist Schöpfungsspiritualität möglich.

3. Bernhard Christens Spiritualität im Kontext des 19. Jahrhunderts

Offensichtlich hat Bernhard Christen Bücher der asketischen und mystischen Tradition gelesen. Welche, wissen wir nicht, er nennt seine Quellen nicht, mit Ausnahme von Johann Joseph Görres.⁸¹ Bernhard Christen ist den traditionellen Kräften des 19. Jahrhunderts verhaftet. Das zeigt sich gerade im Zusammenhang der Schöpfungsspiritualität, bei der er nicht einmal das Niveau der Romantiker erreicht, deren Namen ich erwähnt habe. Die Schöpfung als theologische Gegebenheit trotz des Fehlverhaltens der Menschen und das Christusereignis, die Inkarnation

⁸⁰ C 343–355.

⁸¹ C 321.

Gottes, als neue und erfüllende Deutung der Schöpfung ist erst das Ergebnis theologischer Erkenntnis am Ende des 20. Jahrhunderts.

Interessant sind dennoch die Autoren, die Bernhard Christen in seiner Franziskusbiographie erwähnt. Sie erlauben uns, wenn auch nur unvollkommen und hypothetisch, ein geistliches Profil zu erstellen.

3.1. Jacques Bénigne Bossuet (1627-1704)

Für die Franziskusbiographie ist Bossuets Lobrede auf Franziskus⁸² wichtig. Vielleicht ist es nicht ohne Bedeutung, dass Bossuet der Auffassung war, Mystik zeige sich durch Außerordentliches und sei einer Elite vorbehalten. Er siegte dabei über seinen bischöflichen Amtskollegen François Fénelon (1651-1715), der die Meinung vertrat, Mystik sei mit der allgemein zugänglichen Glaubenserfahrung identisch.⁸³ Freilich läßt sich nicht eindeutig feststellen, welcher Auffassung Bernhard Christen folgte. Aber eine Nähe zu Bossuets Meinung scheint aufzuleuchten in der Art und Weise, wie er an gewissen Stellen die Erfahrungen des Franziskus beschreibt, und in der Bedeutung, welche er der Aszese zuschreibt.

3.2. Charles Forbes René Comte de Montalembert (1810-1870)

Einige Male⁸⁴ zitiert Bernhard Christen den französischen Grafen Montalembert, der eine damals auch im deutschen Sprachraum maßgebende Biographie der hl. Elisabeth von Thüringen⁸⁵ und zudem eine Geschichte der Mönche des Abendlandes⁸⁶ verfaßte. Er war der Romantik verhaftet, auch wenn er ein liberaler Denker war und die Freiheit der Kirche in der liberalen Verfassung Frankreichs verankern wollte. Aber auch da erlauben uns die Bemerkungen Bernhard Christens nicht, bezüglich Einflüsse oder gar Abhängigkeiten Folgerungen zu ziehen.

82 C 35, neu aufgelegt: *Panegyrique de St. François d'Assise*, Paris 2009.

83 P. Ko Ghye-Young, *La mistica di Francesco d'Assisi*, Assisi 2009, 48-50.

84 C 41, 46, 90.

85 1936 verfaßt und im gleichen Jahr auch in Deutsch verlegt; in 3. Auflage stark erweitert: Regensburg 1862. Vermutlich ist es diese Auflage, die Bernhard Christen zur Verfügung stand.

86 Sieben Bände: Regensburg 1860-1878.

3.3. Johannes Joseph von Görres (1776–1848) und die Zeitschrift «Der Katholik»

Am häufigsten neben der eigentlich franziskanischen Quellen zitiert Bernhard Christen Johannes Joseph von Görres,⁸⁷ einerseits dessen romantische Franziskusinterpretation,⁸⁸ andererseits aber sein groß angelegtes Werk über die christliche Mystik.⁸⁹ Dem gleichen romantischen Dunstkreis ist F. Schlosser zuzuordnen, auf dessen «*Liebeskämpfe des hl. Franziskus von Assisi*»⁹⁰ Bezug genommen wird.

Was aber hat Bernhard Christen von Görres wirklich übernommen?⁹¹ Wahrscheinlich die Theorie der Mystik in ihrer traditionellen Gestalt, aber sicher nicht oder bloß äußerlich die romantische Naturverbundenheit und schon gar nicht seine Tendenz zum Pantheismus. Ebenso wenig seine Begeisterung für die Französische Revolution oder seine Auffassung von der Mystik als natürlichem Exzess der menschlichen Vitalität. Hingegen scheint das Außergewöhnliche, das Johann Joseph von Görres leidenschaftlich aus der mystischen Tradition zusammenträgt, den Generalminister zu faszinieren.

Beide hier genannte Autoren stehen mit der Zeitschrift «*Der Katholik*» in Verbindung, die Bernhard Christen offenbar häufig liest. Jedenfalls ist der Untertitel dieser Publikation von Bedeutung: «*eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung*», ein kulturkämpferisches Organ, das von einem Teil der deutschsprachigen Katholiken von unermeßlicher Bedeutung war und als Vorstufe des politischen Katholizismus betrachtet werden kann.

3.4. Kulturkampf

Mit dem genannten Mainzer Kreis und der von ihm ausgehenden Zeitschrift vertritt Bernhard Christen entschieden «*katholische Auffassungen*», antiaufklärerische Positionen, Papst- und Kirchentreue, vor al-

87 C 50, 321, 348, 354 und mehr.

88 *Der hl. Franziskus von Assisi, ein Troubadour*, in: *Der Katholik* 1826; zuletzt im Buchhandel: Berlin 1927.

89 Ohne genauere Angaben: C 321.

90 C 50.

91 Rotzetter, *Lexikon*, 211.

lem auch den Kampf gegenüber den Zugriffen des Staates. Die Autobiographie zeigt auf eindrückliche Weise, wie das im schweizerischen Kontext des 19. Jahrhunderts aussieht.⁹²

Einige Positionen seien nun hier belegt. Aufklärung ist kein Thema. Die Vernunft bleibt in der Argumentation im Hintergrund. Zum Beispiel: ein Wunder wird durch ein anderes Wunder erklärt:

«Ein Wunder! Wird man bei dieser Erzählung ausrufen und darüber vielleicht die Achseln zucken. Die Stiftungsurkunde des Klosters [Campostella], welche nach Jahrhunderten von glaubwürdigen Zeugen eingesehen wurde, kann wohl kaum angezweifelt werden. Ob aber das Wunder mit dem aufgefundenen Schatze wahr ist? Unmöglich ist es nicht; denn derjenige, bemerkt ganz richtig Chalippe⁹³ im Leben unseres Heiligen, welcher Petrus im Munde eines Fisches eine Münze finden ließ, um für sich und seinen Schüler dem Kaiser den Tribut zu bezahlen, konnte auch den Köhler einen Schatz finden lassen, womit er dem demütigen Franziskus ein Kloster erbaute.»⁹⁴

Die Kreuzfahrer sind natürlich vorbildliche Christen, die Muslime dagegen «Unmenschen und Christenhasser»,⁹⁵ die außerkirchliche und protestantische Franziskusinterpretation⁹⁶ ist grundlegend falsch, ein Vorbehalt gegenüber neuen Ansichten und einer kritischen Theologie schimmert latent überall durch.

Dennoch fördert Bernhard Christen die theologischen Studien. Als General spricht er zuerst in einem Monitum (1) und dann in einem eigenen Erlass (De colendis Studiis) (2) vom Zusammenhang von Kreuz bzw. Kontemplation und Wissenschaft. Ich glaube nicht, dass die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung noch deutlicher aus der Mitte christlicher Spiritualität heraus begründet werden kann. Natürlich ist hier gleich hinzufügen, dass damit der inhärente Widerspruch nicht behoben ist, der bei Bernhard Christen zwischen seiner aufklärungsfeindli-

92 A 177, 198–206.

93 Candide Chalippe, Franziskaner, der 1727 eine französische Franziskusbiographie schreibt, der zu einem viel gelesenen und auch heute noch publizierten Klassiker werden sollte. In Englisch digital verfügbar seit 2006.

94 C 184.

95 C 249.

96 C 88–90.

chen Einstellung und seiner Theologie besteht. Aber die beiden Zeugnisse sind von bleibender Bedeutung.

(1) *«Die Minderbrüder sind, wie jedermann weiß, von Gott dazu berufen, um in erster Linie durch ihr Beispiel das Bild des Gekreuzigten in sich auszuprägen, dann aber auch, um durch ihr Wort die im Kreuze verborgenen Schätze kundzutun. Diese erhabene Aufgabe kann aber von Menschen nicht erfüllt werden, wenn nicht nebst andern Erfordernissen auch eine entsprechende wissenschaftliche Bildung vorausgegangen ist. Fehlt nämlich das nötige Wissen, so ist es unmöglich, das Wort Gottes zu predigen, die Seelsorge auszuüben und andern den Heilsweg zu weisen. Darum hat unser Orden von Anfang an die wissenschaftliche Ausbildung von seinen Marken nie ferngehalten, sondern im Gegenteil sie mit besonderer Sorgfalt und Emsigkeit gepflegt. Unsere Altvordern waren sich bewußt, dass die Wissenschaft von Gott stammt und bei richtiger Pflege wieder zu Gott zurückführt. Das zeigen mit aller Deutlichkeit die vielen und großen Mitbrüder, die als Leuchten der Wissenschaft und Heiligkeit unsern Orden geziert haben. Weil demgemäß die Wissenschaft bei uns nur den Zweck verfolgt, die Ehre Gottes zu fördern und unser Heil sowohl als dasjenige des Nächsten zu sichern, muß uns die möglichst gute Einrichtung unserer Schulen sehr am Herzen liegen.»⁹⁷*

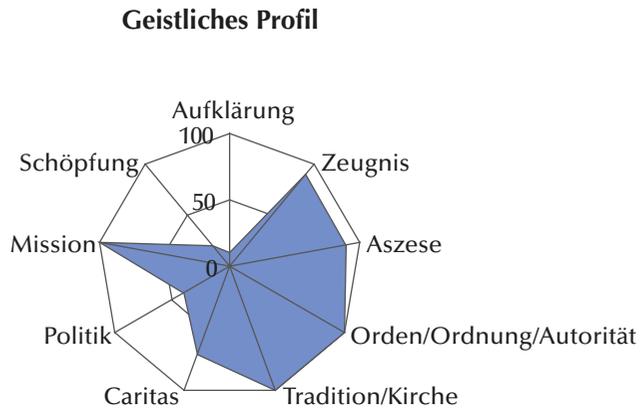
(2) *«Als Religiösen und Priester sind wir ohne weiteres zu gewissenhaftem Studium verpflichtet. Studium und klösterliches Leben, reguläre Observanz und Wissenschaft begegnen uns immer als eng verbunden und vereint, mögen wir auf die Vergangenheit oder die Gegenwart schauen. Fast möchten Wir sagen: Wenn in den Wissenschaften, vorab in Philosophie und Theologie, etwas Großes erblühte, so reifte es zumeist in der Einsamkeit oder in der Zelle heran [...]. Unwissenheit und Observanz hingegen schließen sich gegenseitig aus: wo die erstere herrscht, ist die letztere unmöglich. Wollen wir also, dass zwischen uns und der Eigenart wahrer Ordensmänner kein Widerspruch bestehe, so müssen wir das Studium lieben und pflegen. Das um so mehr, als wir nicht bloß Ordensleute, sondern Ordenspriester sind. Priester und Unwissenheit Welch ein Gegensatz! Priester sein und unwissend sein Welch eine Schande! [...] Es kommt dazu unsere Sonderberufung als Priester des Franziskanerordens, [...] der in der Heimat oder in der Fremde, auf der Kanzel oder, wenn er hieran aus rechtmäßigen Gründen verhindert ist, wenigstens im Beichtstuhle wirken muß. Wie soll er den Gelehrten und Ungelehrten predigen und die allerschwierigsten Gewissensfälle lösen können, falls er an wissen-*

97 B 335-336.

schaftlichen Kenntnissen die gebildeten Leute nicht erreicht oder sogar noch übertrifft? Es ist mithin für den Franziskanerpriester eine hochheilige Pflicht, eifrig den Studien zu obliegen. Wenn er das vernachlässigt, so vermindert er Gottes Ehre und Ruhm und begeht an ihm ein Unrecht, indem er sich der Gefahr aussetzt, den Dienst des Allerhöchsten frevelhaft zu vollziehen und ungezählten Seelen größten Schaden zuzufügen.»⁹⁸

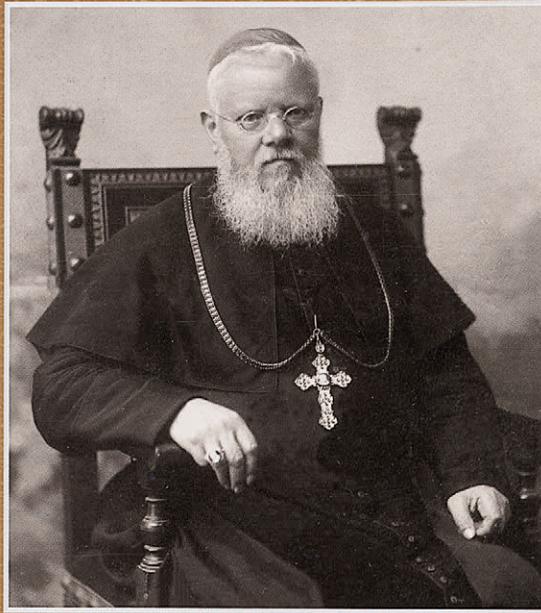
3.5. Das geistliche Profil

In einer Grafik läßt sich das Gesagte wie folgt zusammenfassen:



98 B 343.

HILARIN FELDER



Ministro generale e arcivescovo
Bernard Christen da Andermatt
e il rinnovamento dell'Ordine dei Cappuccini

ROMA 2010
ISTITUTO STORICO DEI CAPPUCINI

III. 1: La traduzione italiana della biografia pubblicata di padre Bernard da Andermatt, scritta in tedesco da padre Hilarin Felder (1943), Edizioni Collegio San Lorenzo da Brindisi, Istituto Storico dei Cappuccini, Roma 2010. (TAU-AV Produktion Stans, Bruno Fäh OFMCap)

VARIA

26

HILARIN FELDER

Ministro generale e arcivescovo
Bernhard Christen da Andermatt
e il rinnovamento dell'Ordine dei Cappuccini

traduzione dal tedesco
PATRIZIA MORELLI

prefazione
JOSÉ ÁNGEL ECHEVERRÍA

ROMA 2010
ISTITUTO STORICO DEI CAPPUCINI